

**Steckbrief****Alter:** 45 Jahre**Wohnort:** Zürich**Sticken ist für mich:** ein Ort, an dem meine Ideen eine materielle Form annehmen.**Darauf bin ich stolz:** Stolz kommt mit dem Feedback: wenn Menschen sagen, sie hätten etwas gern angeschaut oder gelesen, wenn es sie bewegt und inspiriert.**So bekomme ich meinen Kopf frei:** Yoga, Laufsport und Winterschwimmen.
arbeitandemasche.ch**WEIHNACHTLICHE STICKEREI****Fadenstarke Kunst**

Für das diesjährige Weihnachtssujet hat die Künstlerin und Philosophin Jana Bochet einen kunstvollen Weihnachtsbaum gestickt. Ein Gespräch über Sehnsucht, Material, die Magie der Rückseite und die Freiheit im Handwerk.

Sie haben einen Master of Arts in Philosophie.**Wie sind Sie zum Sticken gekommen?**

Als Kind habe ich das Sticken zu Hause kennengelernt und es dann aber aus den Augen verloren. Während meines Philosophiestudiums habe ich mich intensiv mit Bildtheorie und Fotografie befasst – und auch selbst fotografiert. Irgendwann wollte ich Bilder mit den Händen kreieren: weben, stricken, sticken. Das Sticken ist geblieben. Es wurde zu meiner Hauptausdrucksform: Damit gestalte ich und mache gelegentlich Auftragsarbeiten.

Wie sieht ein typischer Arbeitstag aus?

«Typisch» gibt es kaum. Ein paar Tage pro Woche arbeite ich an der Universität. An den übrigen stehe ich früh auf, mache Yoga, meditiere, treibe Sport – im Winter gehe ich gerne in die Limmat. Dann bereite ich je nach Projekt Workshops vor, fotografiere, besorge Material, führe Gespräche. Oft auch am Wochenende, etwa wenn ich Cyanotypien mache, eine Art Fotos auf Stoff – das braucht Sonnenlicht und Aufmerksamkeit. Meine Kundinnen und Kunden sind Teilnehmende meiner Workshops oder Kurse, die ich zum Teil zusammen mit Partnern wie Museen durchführe. Daneben unterrichte ich an Schulen und verfolge eigene Projekte.

Was fasziniert Sie am Sticken besonders?

Die Rückseite. Jedes gestickte Bild hat eine. In der Fotografie gibt es sie nicht, in der Malerei wird sie nicht ausgestellt, digitale Medien kennen sie gar nicht. Und doch erkennt man auf der Rückseite die Figur, wenn auch negativ. Mich interessiert, ab

wann wir etwas erkennen – ab welcher Kontur, welcher Farbe aus Fadenchaos eine Sonnenblume, ein Hase oder ein Stern wird. Dieser Moment des Entstehens ist für viele wie eine Geburt: Plötzlich ist das Motiv da, es wird lebendig.

Für die DROPA haben Sie das Weihnachtssujet gestickt. Wie entstand die Idee?

Nach den ersten Gesprächen war klar: Es wird ein Weihnachtsbaum. Für mich ist er ein Sehnsuchtsobjekt, eine konzentrierte Form festlicher Freude. Ich habe ihn so gestaltet, dass man die Elemente – Kugeln, Stern, Schlitten – digital einzeln herauslösen kann. So lebt das Sujet auch als Adventskalender weiter.

Wie lange dauerte die Umsetzung?

Knapp zwei Monate, was eher kurz ist. Aber Tempo kann gut sein. Eine Arbeit wird nicht besser, wenn sie zu lange stillsteht. Man verliert den Schwung. Beim Stickern sind unzählige Details aufeinander abzustimmen – es ist wie Teig kneten.

Welche Materialien haben Sie verwendet?

Sehr unterschiedliche. Der Davoser Schlitten ist aus Ramie, einer Art Leinen mit Holzstruktur aus Asien – mit Faden allein ginge das nicht so schön. Dazu kommen handgefärbtes Indigo-Papier mit Shibori-Muster, Seide, Wolle mit kleinen Pompons. Den Schal habe ich gehäkelt. Die Schneeflocke ist aus Leinenfaden mit kleinen Papierstücken gemacht – Materialien, die man hierzulande kaum findet. Und es kamen verschiedene Techniken zum Einsatz: Stickern, Häkeln, Falten, Improvisieren.

Bitte umblättern ▶



Mittendrin im Arbeitsprozess: Heimische sowie asiatische Materialien kombiniert mit verschiedenen Techniken ergeben das aktuelle Weihnachtssujet.

Sehen Sie das ganze Bild von Anfang an vor sich?

Nein. Vieles entsteht im Prozess. Am Computer lässt sich vielleicht ein schönes Design entwickeln, aber ohne Materialerfahrung bleibt es leer. Erst in den Händen zeigt sich, ob etwas zueinanderpasst, hält, schön wirkt, sich fotografieren und digitalisieren lässt.

Künstlerin oder Handwerkerin – wie sehen Sie sich?

Ohne Handwerk gibt es wohl keine Kunst. In der Musik ist es nicht anders, beim Backen auch nicht. Ich sehe mich eher als Künstlerin, aber ich drücke mich nicht vor dem Handwerk – im Gegenteil. Es braucht Tausende Stunden Praxis, bis man Technik so verstanden hat, dass man sie brechen darf.

Welche Rolle spielt Vorstellungskraft – auch mit Blick auf Ihre Tätigkeit als Yogalehrerin?

Eine grosse. Man muss wissen, was als Nächstes kommt. Sonst steht die Arbeit still. Das gilt im Yoga wie im Sport: Ohne klare Vorstellung schafft es auch ein Marathonläufer nicht ins Ziel.

Gibt es Stiche, die Sie bevorzugen?

Es hilft, die einzelnen Stiche zu kennen. Ich

kombiniere oft mehrere Techniken, um Tiefe zu erzeugen. Der goldene Stern auf dem Baum etwa wäre zu brav geworden, hätte ich einfach regelmäßig gearbeitet. Der Stern leuchtet auf, wenn Unregelmässigkeit ins Muster kommt. Die Technik folgt der Idee, nicht umgekehrt.

Welche Herausforderung steckte im Weihnachtsbaum?

Alles inhaltlich zu verbinden, damit der Baum eine kleine Geschichte erzählt. Der Schneemann lächelt die Glocke an, das Herz gibt ihm einen Körper. Elemente wiederholen sich, ohne langweilig zu werden – visuell und technisch.

Haben Ihre Arbeiten ein Markenzeichen?

Vielleicht, dass scheinbare Regelmässigkeit keine reine Wiederholung ist. Nicht wie beim Kettenstich. Diese kleine Unregelmässigkeit macht meine Figuren lebendig.

Stickerei erlebt ein Comeback. Warum gerade jetzt?

Womöglich wegen der Gestaltungsfreiheit und Fülle: Materialien sind vielerorts verfügbar, wir haben die Möglichkeit, online einzukaufen. Wissen vernetzt sich global, mit kostenlosen Videos und

Büchern kommt man heute weit. Vor allem aber: Materialität sättigt. Reiner Bildschirmarbeit fehlen die sinnlichen Informationen. Handarbeit dagegen ist gut für Gehirn, Körper und Geist und schenkt uns ein Erfolgserlebnis.

Wie lässt sich Stickerei weiterentwickeln?

Indem man sich von der Technik löst. Wenn ich mit Wolle arbeite oder Papier als Unterlage verwende, dann ist plötzlich auch das Falsche richtig oder das Richtige falsch. Es kommt auf das Trägermaterial an und was ich damit mache. Die Weiterentwicklung besteht darin, dass man sich von der Tradition löst. Tradition ist materialisierte Lebensweise – sie wird weiterleben, wenn wir Techniken weiterdenken, Elemente kombinieren, Farben und Materialien mischen. Freiheit hält Handwerk lebendig.

Welche Sujets mögen Sie besonders?

Verspieltes, manchmal Kindliches, Tiere, Pflanzen – Motive, mit denen sich Geschichten erzählen lassen.

Haben Sie einen Tipp für Menschen, die ihr Handwerk zum Beruf machen wollen?

Jeder Weg ist anders. Heute ist Selbstständigkeit ein Strauss an Aufgaben: Website, Bild, Text, Verträge, Vermarktung. Ein bisschen Freiheit hilft – sie macht mutig und kreativ. Wer nicht völlig abhängig ist, reflektiert das eigene Tun besser.

Haben Sie ein Anliegen zum Abschluss?

Am wichtigsten ist mir, dass die Arbeit Freude macht und die Fantasie anregt. Ich bin keine Museumskünstlerin, deren Werke niemand berühren darf. Ich möchte, dass Menschen selbst etwas erschaffen – es gibt Halt, Freundschaft, Inspiration. Perfektion ist nicht das Ziel, Freude hingegen schon.

Interview: Monika Mingot

Fotos: Eveline Beerkircher, Jérôme Piasko



Scannen Sie den QR-Code und
blicken Sie Jana Bochet bei
Ihrer Arbeit über die Schulter:
dropa.ch/stickkunst

